

## Bern

# Auf diesen Arzt warten Patienten mit schlimmen Krankheiten

**Wieder Montag** Fredi Bacchetto gründete 2017 einen Verein, um eine Schule in Nepal zu unterstützen. Die Corona-Krise werfe das Land nun zurück in eine totale Armut, befürchtet der Arzt aus Laupen.

Sven Niederhäuser

Als Fredi Bacchetto auf die 60 zugeht, reizte es ihn, wieder als Arzt zu praktizieren. Zuvor war er lange für eine Krankenkasse tätig. «Ich wollte etwas Neues erleben.» 1991 hatte Bacchetto drei Jahre im südafrikanischen Lesotho als Arzt in einer Hilfsorganisation gearbeitet. Ihm gefiel es, mit schlichten Werkzeugen heikle Operationen durchzuführen, etwa am Schädel. «In der Schweiz darf man nicht einmal einen Zehennagel operieren, wenn man kein Chirurg ist.»

Vor drei Jahren gründeten der mittlerweile 63-Jährige und seine Familie den Verein Medincharge, um in Nepal eine Schule zu unterstützen und medizinische Hilfe zu leisten. Zwischen

«Eine Veränderung braucht Zeit, das ist aber kein Grund, nichts zu tun.»

der Schweiz und Nepal gebe es Parallelen, etwa was die Berge anbelange. Allerdings seien die Höhenverhältnisse im Himalaja-Gebirge ungleich gewaltiger. «Die Nepalesen denken immer: Die Schweiz ist wie Nepal, nur schöner.» Darauf antwortet Bacchetto jeweils, «sauberer» sei das treffendere Wort. Viele Krankheiten, die es in Nepal gebe, seien wegen der besseren Hygiene in der Schweiz kaum bekannt, etwa die Hautkrankheit Krätze, Tuberkulose oder Lepra. «Es gibt auch oft schreckliche Pilzkrankungen, die den ganzen Körper befallen, und andere infektiöse Hautkrankheiten.»

**Was viel schlimmer ist**

Bacchetto ist etwa sechs Monate pro Jahr in Nepal. Im März wäre er wieder hingereist. Aber vier Tage vor dem Abflug machte das Land die Grenzen dicht. Von zu Hause aus konnte er vieles nicht regeln. Zudem war in Nepal von März bis Juli wegen Corona alles geschlossen, sogar Lebensmittelgeschäfte. «Dazu herrschte eine absolute Ausgangssperre.» Wer sich nicht daran gehalten habe, sei verhaftet worden. «Nicht einmal Autos durften fahren.» Das Coronavirus an sich bereitet dem Arzt keine grossen Sorgen. «Viel



Fredi Bacchetto ist in seinem Garten in Laupen statt in Nepal. Foto: Franziska Rothenbühler

schlimmer ist, dass das Land nach solchen Krisen immer wieder neu anfangen muss.» 2015 war das verheerende Erdbeben, 2017 gab es heftige Überflutungen im Flachland. Und nun der Stillstand der Wirtschaft wegen Corona.

Die Menschen litten vier Monate lang Hunger. «Die Bewohner abgelegener Dörfer hatten keine Möglichkeit, an Nahrungsmittel zu kommen.» Bacchetto sorgt normalerweise von hier aus dafür, dass einmal mo-

natlich fünf Tonnen Reis ausgeliefert werden. «Als die ersten Lockerungen im Juli kamen, mussten die Leute 40 Kilogramm schwere Reissäcke mehrere Stunden in ihre Bergdörfer tragen.»

Die Lockerungen erfolgen nun schrittweise. Bacchetto freut sich auf die Grenzöffnung und auf die Inbetriebnahme der Schulen. Denn der Hilfsverein finanzierte Bau und Unterhalt der Antyodaya-Schule in Pharsa. Dort leben 200 Chepang-Kinder

wie in einem Internat. Dieses indigene Volk gehöre zu den Ärmsten im Land. Die Schüler bekommen nebst Bildung drei warme Mahlzeiten und medizinische Betreuung.

In den Sommerferien gehen die Kinder jeweils für einen Monat in ihre Dörfer zurück. «Bei ihrer Rückkehr in die Schule hat sich ihr gesundheitlicher Zustand stets verschlechtert», sagt Bacchetto. Parasiten, Pilzkrankheiten und Unterernährung traten häufig auf. Nun seien die

## Medizin und Bildung für die Ärmsten

2017 hat Familie Bacchetto (Fredi, Christine sowie die Kinder Anna, Tobias und Cristina) den Verein Medincharge gegründet. Dies sei juristisch die zweckmässigste Lösung, wenn man Spendengelder sammle. Zudem mache es Spass, das Projekt zu leiten, sagt Präsident Fredi Bacchetto. «Alle haben ihre Ämtli.» Die Spenden kommen laut Bacchetto aus der ganzen Schweiz und beliefen sich 2019 auf über 145'000 Franken. Damit werden eine Schule für 200 Kinder und Health Camps in den ärmsten Dörfern Nepals finanziert. Bacchetto hofft auf mehr Patenschaften, damit die Schule ohne die Unterstützung des Vereins weitermachen kann. «Der Verein wird nicht immer so grosse Summen zur Verfügung stellen können.» Vertrauensleute vor Ort stellen sicher, dass die Hilfe zu den Bedürftigen gelange und Reis sowie Medikamente zuverlässig ausgeliefert würden. Beauftragte sind etwa Ordensschwestern und der Schulleiter. «Ich kontrolliere jede Quittung und bekomme jeweils Fotos von den Übergaben», versichert Bacchetto. (suv)

Kinder sogar sechs Monate dort geblieben. «Ich erwarte darum Schlimmes.» Im September will Bacchetto wieder nach Nepal reisen.

**«Grosses Privileg»**

Die Spenden sind nicht nur für die Schule bestimmt, sondern auch für sogenannte Health Camps. Dazu reist der Arzt mit einem Team von Dorf zu Dorf, um die Menschen zu untersuchen und Medikamente und Nahrung abzugeben. Dabei besucht Bacchetto auch Orte, wo vorher niemand hinkam. Er treffe Verhältnisse an, die selbst für ihn hart seien. «Letztes Jahr waren in einigen Dörfern vier von fünf Kindern unter sechs Jahren extrem unterernährt.»

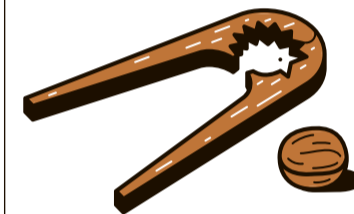
Bacchetto sieht seine Arbeit trotzdem als ein «grosses Privileg», das er sich leisten könne. «Ich habe lange gut verdient und will kein Geld anhäufen.» Es gebe ihm viel, anderen Menschen zu helfen, selbst wenn er eine Verbesserung der Verhältnisse vielleicht nicht mehr miterleben werde. «Eine Veränderung braucht Zeit, das ist aber kein Grund, nichts zu tun.»

## Ask-Force

### Was passiert, wenn man den Löffel abgibt?

Ein Leser hat kürzlich im Verbund mit Tischgenossen gespeist und dabei eine angelegte Konversation geführt. Nun gut, Herr Z. drückt sich etwas salopper aus: «Als wir kürzlich das Mittagessen in uns hineinschaufelten, kamen aufgrund der Beschaffenheit des Esswerkzeuges die ganz grossen Fragen nach Leben und Tod auf.»

Was auf dem Menü stand, gibt Herr Z. nicht preis, auch nicht die Höhe der «Dolorosa», der Rechnung. Aber solche weltlichen Fragen rücken in den Hintergrund, wenn man die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens überdenkt: «Wer nimmt eigentlich den Löffel entgegen, wenn man ihn abgibt?» Das fragt sich unser



Leser und auch, ob man eine Quittung bekommt oder allenfalls ein Depot zurückerhält.

Der Löffel gilt als universelles Tafelgerät, das schon seit Tausenden von Jahren in Gebrauch steht und den Menschen davon befreit hat, sich beim Essen die Finger schmutzig machen zu müssen. Seine Form ist der hohlen Hand nachempfunden. Einige sagen, der Sensenmann nehme die Löffel jeweils in Empfang, doch seine Mediensprecherin teilt auf Anfrage unmissverständlich mit, der Sensenmann habe an seinem unhandlichen Schnittwerkzeug schon schwer genug zu tragen. Wohin damit also?

Die einfachste Lösung: Der Löffel gehört zurück in die Küche und muss darum dem Koch oder der Köchin abgegeben werden. Und wenn dort niemand auffindbar ist, der ihn entgegennehmen kann? Dann bitte gut abgeleckt auf den Tisch legen. Denn aus der Küche ist der Löffel gekommen, und in die Küche muss der Löffel zurück. Eine Quittung einzufordern, ist nur dann sinnvoll, wenn man beabsichtigt, wiedergeboren zu werden.

Herr Z. spricht auch den Spezialfall an, wenn jemand mit einem goldenen Löffel im Mund geboren wird. Dabei ist es meist unsicher, ob dieser Geburtslöffel noch vorhanden ist, er könnte im Laufe der Jahre auch verloren gegangen sein. Im Zweifelsfall würden wir auch diesen abgeben – aber nur als Erbstück an nahe Familienangehörige. Wissenswert ist übrigens noch, dass Hasen beim Hinschied immer zwei Löffel abgeben.

Wenn man die Weisheit nicht mit Löffeln gefressen hat: askforce@derbund.ch

## «Historische Auswirkungen» auf den Berner Arbeitsmarkt

**Kanton Bern** Im März gingen um ein Vielfaches mehr Gesuche für Kurzarbeit ein als während der Finanzkrise.

Die Coronavirus-Pandemie hat «historische Auswirkungen» auf den Berner Arbeitsmarkt. Diese Zwischenbilanz zieht das kantonale Amt für Wirtschaft (AWI) in einem Bericht, in dem es die heutige Situation mit jener der Finanzkrise von 2009/10 vergleicht. Während der Finanzkrise seien beim Kanton Bern 430

Gesuche für 7700 potenziell Betroffene eingegangen.

Allein im März dieses Jahres habe der Kanton 16'800 Gesuche für 178'200 potenziell betroffene Beschäftigte erhalten. Das seien rund 25 Prozent aller Beschäftigten. Während der Finanzkrise sei die Arbeitslosigkeit über einen längeren Zeitraum angestiegen

und habe im Dezember 2009 den Höhepunkt von 3,2 Prozent erreicht. In der Coronakrise habe die Zahl der Arbeitslosen um ein Drittel zugenommen. Ausgehend von einem sehr tiefen Niveau im Jahresdurchschnitt von 2019 sei die Quote bisher auf 2,6 Prozent angestiegen. Besonders in Branchen, in denen Fir-

men während des sogenannten Lockdowns ihren Betrieb ganz oder teilweise einstellen mussten, kam es zu hoher Arbeitslosigkeit. So stieg die Quote im Gastgewerbe im Mai auf hohe 8,3 Prozent. Doch auch exportorientierte Branchen litten unter fehlender Nachfrage aus dem Ausland. In der Uhrenindustrie stieg

die Arbeitslosenquote im Kanton Bern im Juni auf 6,2 Prozent.

Laut AWI steht noch nicht fest, wie viele der Betriebe des Kantons Bern die vorangemeldete Kurzarbeit auch tatsächlich beanspruchen. Die Unternehmen hätten nämlich drei Monate Zeit, ihre Abrechnungen einzureichen. (sda)